

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 30 (1962)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Bitterer Honig : Das Erlebnis eines Films  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-569454>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bitterer Honig

A Taste of Honey

Das Erlebnis eines Films

Widersprüchliche Urteile gingen diesem Film voraus; man muss aber sagen: eigentlich doch vorwiegend gute, am Thema gemessen sogar erstaunlich anerkennende. Und so erwartete man vor der Leinwand die Aufblendung mit gespannter Aufmerksamkeit: ein Film, in dem ein Homosexueller eine tragende Rolle spielt...

Die Geschichte ist bald skizziert. Ein junges Mädchen flieht aus der Tyrannei einer gedankenlosen Mutter in die Arme eines farbigen Matrosen, erlebt mit ihm den Zauber der ersten Liebe, dem keine Dauer beschieden sein kann, weil der Matrose wieder weiterfahren muss. Das Mädchen Jo mietet einen armseligen Dachboden, um von der Mutter, die wieder aus Versorgungsgründen einen Kerl geheiratet hat, unabhängig zu sein. Jo wird selber Mutter eines farbigen Kindes werden, trifft auf einen jungen Homosexuellen, der in seiner bisherigen Wohnung den Laufpass bekommen hat, und der sich des schwangeren Mädchens in kameradschaftlicher Hilfsbereitschaft annimmt. Die halb hurenhafte Mutter hat ihren zahlenden Kerl wieder einmal verlassen, entdeckt die Tochter in ihrer prekären Situation und auch in sich selber beinahe so etwas wie mütterliche Fürsorge, und eckelt eifersüchtig den hilfsbereiten Homosexuellen aus dem Haus. Das sind die nüchternen Tatsachen. —

Ein guter Film? Ja — und, abgesehen vom Thema, das uns berührt, ein bedeutender Film. Zwar handelt es sich hier um einen absolut femininen Homosexuellen, und einige Kritiker sind auch dem Fehlschluss erlegen, den Jüngling Geoffrey als den «typisch Homosexuellen» hinzustellen. Ein schweizerischer Kritiker einer Wochenzeitung ging sogar so weit, zu schreiben, dass er «keinem Schauspieler-Todfeind» diese Rolle gönnen möchte, obwohl sie Murray Melvin hervorragend spiele. Der Nachsatz ist aber das grösste Kompliment für den Schauspieler, gerade weil ein femininer Homosexueller künstlerisch gestaltet werden musste und nicht etwa ein maskuliner Typ, der keinem auffällt. Schon der erste Auftritt: wie dieser Schauspieler in den Ausschnitt des Schaufensters tritt, hinter dem das Mädchen Jo Schuhe verkauft, ist vom Darsteller wie vom Kameramann grossartig erfasst: Blick, Mund, Haltung lassen für den Sehenden sofort den femininen Typ erkennen. Und man ist zuerst ein wenig besorgt: wird daraus die aus manchen Filmen längst unrühmlich bekannte Tunte werden? Nichts von alledem. Geoffrey bleibt zwar ein femininer Homosexueller, aber mit welcher künstlerischen Delikatesse deuten Schauspieler und Regie diesen Typus Mensch an: wenn Geoffrey die Segeltuchschuhe anprobiert, wenn er kocht, den Tisch deckt, die Vorhänge aufhängt und aus dem verlotterten Dachboden zuletzt eine Bude macht, in die man sofort einziehen möchte: da sind überall winzige kleine Bewegungen, die hundertprozentig richtig sind und doch nie verletzen, nie lächerlich wirken. Und wenn der Mohr seine Pflicht getan hat und gehen muss, hinausgeekelt von einer alternden Hure, die zufällig einmal Mutter wurde, dann findet dieser Schauspieler eine Verhaltenheit und Grösse, die man so leicht nicht wieder vergisst. —

Regie und Photographie verdienen ein hohes Lob. Wie leben diese Elendsstrassen, welche Poesie wird hier aus Nebel, zerbröckelnden Mauern, aus spiegelnden Pfützen geboren! Die Wirklichkeit wird nie verleugnet, nie verkitscht, aber sie wird von den Darstellern, der Regie und der Kamera in eine Bildpoesie erhoben, die fasziniert.

Und darüber hinaus:

Dieser Streifen zeigt einen femininen Homosexuellen, vor dem man den Hut abnehmen muss; das Thema ist heute auch für die Leinwand nicht mehr tabu. Hundert-

tausende werden mit ihm vertraut gemacht; man wird weiter darüber sprechen können, auch in und ausserhalb des Kinos. Das bleibt ein grosses Verdienst. —

Wir möchten aber unsern Hinweis nicht schliessen, ohne ihm noch abschliessend das künstlerische Lob folgen zu lassen, das der Kritiker MS in der «Neuen Zürcher Zeitung» in der Morgenausgabe vom 25. August ihm zuteil werden liess:

«... So gibt dieser Film ein blutvolles, genaues und in aller Lebenstraurigkeit schönes Bild des Menschen, er gibt dieses Bild des Menschen ohne den Aplomb der soziologischen Analyse, deren Penetranz die Menschlichkeit höchstens zerstören würde. Was soziologisch aus dem Film herausgelesen werden kann, ergibt sich aus seiner menschlichen Schlichtheit, mit welcher das Problem des in der Massengesellschaft lebenden Menschen, seiner Rebellion gegen die Konventionen, die er doch nie los wird, und seiner Sehnsucht nach der Selbstidentifikation dargelebt wird. Dieser menschlichen Schlichtheit entspricht denn auch die Fabel, entsprechen die Dialoge, die — literarisch betrachtet — gewiss nicht wertvoll sind, die aber — im Gestaltungszusammenhang des Films — der Wahrheit nahe auf der Haut sitzen. Der grösste Irrtum, mit dem diesem Film daher begegnet werden konnte, war der, ihm vorzuwerfen, die Dialoge würfen mit dem »Gedärm der Sprache« um sich — als ob im Film die Sprache künstlerischer Selbstzweck wäre, als ob die Schönheit, die Poesie des Films (und gerade dieses Films) aus der Sprache sich bildete. Jenes Urteil war ein Irrtum, wie er nur einem Kritiker unterlaufen kann, der als Theaterkritiker im Film sitzt. Er nimmt den Film als literarische Fabel, statt als eine Dichtung, die aus der gestalterischen Kraft des Bildes lebt, in welchem Mensch und Welt, die jenen als Kontext umgibt, ineinander verschmolzen sind.»

Keiner von uns sollte an diesem Film vorbeigehen. Er zeigt, wie man auch gewagte Erscheinungen unserer Art dem aufgeschlossenen Aussenstehenden menschlich nahe bringen und ergreifend gestalten kann.

Rolf.

## Der „Fall“ Oscar Wilde

Es schmerzt immer, bei bedeutenden Persönlichkeiten Menschlich-Allzumenschliches entdecken zu müssen. Man hofft eigentlich, dass ein überdurchschnittlicher Geist oder eine künstlerische Meisterschaft rückwirkend den Schöpfer und Menschen adeln müssten, dass die eigenen Werke seinen Charakter ebenso bilden und veredeln könnten, dass er nicht nur Vor-Bilder geschaffen, sondern auch vorbildlich gelebt habe. Natürlich erwarten wir von einem Künstler nicht das Leben eines Puritaners. Die Fähigkeit, überdurchschnittlich zu leben, zu lieben und zu leiden, stellt ihn in eine andere Spannweite des Daseins als uns; aber sie stellt ihn doch nicht ausserhalb einer sittlichen Verantwortung, die uns ja erst das Recht gibt, den Namen Mensch zu tragen.

Ein schweizerischer und ein deutscher Presse-Bericht machen uns darauf aufmerksam, dass der englische Verleger Rupert Hart-Davis in London eine Sammlung zum grössten Teil *unveröffentlichter Briefe von Oscar Wilde* herausgegeben hat; sie wurden in vierjähriger mühsamer Arbeit zusammengetragen und datieren von den frühesten Kinderjahren bis kurz vor dem Tode des Dichters. —

Sicher grossartige menschliche Dokumente — so hoffen wohl alle, die die Verse der Zuchthaus-Ballade der unvergänglichen Weltliteratur zurechnen und «De Profundis» noch heute nur mit Erschütterung aus der Hand legen. Dass das Ur-Manuskript